Nr. 189.

23. Jahrg.

Abonnements-Bedingungen:
Abonnements-Preis pränumerando: Vierteljährl. 3,30 Mk., monatl. 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pfg. frei ins Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntags-Beilage „Die Neue Welt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 1,10 Mark pro Monat. Eingetragen in die Post-Zeitungs-Preisliste. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat. Postabonnements nehmen an: Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Erscheint täglich außer Montags.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Die Insertions-Gebühr
beträgt für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 50 Pfg., für politische und gewerkschaftliche Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 30 Pfg. „Kleine Anzeigen", das erste (fettgedruckte) Wort 20 Pfg., jedes weitere Wort 10 Pfg. Stellengesuche und Schlafstellen-Anzeigen das erste Wort 10 Pfg., jedes weitere Wort 5 Pfg. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin".

Redaktion: SW. 68, Lindenstrasse 69.
Fernsprecher: Amt IV. Nr. 1983.

Donnerstag, den 16. August 1906.

Expedition: SW. 68, Lindenstrasse 69.
Fernsprecher: Amt IV. Nr. 1984.

Soziales.

Eine Muster-Heilanstalt.

Ueber skandalöse Zustände in einer Heilanstalt geht uns unter dem 3. August aus Sülzhayn folgender Bericht zu: Das Sanatorium des Herrn Dr. Hirschfeld liegt inmitten des Sülzetales in Sülzhayn am Südharz, von herrlichen Waldungen umgeben; hohe Berge und tiefe Schluchten ergötzen das Auge, eine reine frische Luft läßt die Brust freier aufatmen. Aus dem eintönigen Großstadtgewimmel in das schöne Harzgebirge versetzt, glaubt der Kranke baldiger Genesung entgegensehen zu dürfen. Vieler Hoffnungen sind schon zuschanden geworden. Seit zirka $1^1/_2$ Jahren belegt die Brandenburger Versicherungsanstalt die „Heilstätte“ des Herrn Dr. Hirschfeld durchschnittlich mit 60 Kranken. Ein Verein aus Bremen sendet ebenfalls Erholungsbedürftige hierher, so daß durchschnittlich 70 Kranke anwesend sind. — Die Anstalt ist aber nur für 30 Kranke konzessioniert! Die Einrichtungen sind sehr primitiver Art. Der Speisesaal — für 70 Personen — hat eine Länge von zirka $12^1/_2$ Meter und eine Breite von $4^1/_2$ Meter. Schlafzimmer sind vorhanden für eine bis sechs Personen, jedoch stehen in einzelnen Zimmern mehr Betten wie die Vorschrift erlaubt.

Liegehallen sind fünf vorhanden und so vollgepfropft, daß man sich nicht rühren kann. Lese-, Schreib-, Spiel- oder Arbeitszimmer gibt es nicht, diese Räume sind nach der Auffassung der Besitzerin (Besitzer Dr. Hirschfeld selbst weilt seit längerer Zeit in einer — anderen Heilanstalt) überflüssiger Luxus. Ein Bade- und Waschraum ist vorhanden; in diesem befinden sich ein Badeofen und zwei Wannen. Tische gibt es in den Schlafzimmern außer den Nachttischen nicht. Die Kranken sind meistens genötigt, Briefe auf dem Schoß im Liegestuhl zu schreiben. Kleinere Arbeiten, wie Anfertigung von Decken, werden ebenfalls auf den Liegestühlen ausgeführt. Die Beköstigung ist durchaus unangemessen, sie war eine Zeitlang derartig schlecht, daß es die Kranken vorzogen, Eier und andere Speisen selbst zu kaufen, um etwas bei Kräften zu bleiben. Beschwerden wegen Verabfolgung saurer und nicht gut riechender Wurst waren an der Tagesordnung. Eine von der Landesversicherung angeordnete Untersuchung durch Landesrat Maier hatte zur Folge, daß für einige Wochen etwas Besserung eintrat, bald aber war die alte Geschichte wieder im Gange.

Der leitende Arzt erkannte an, daß die Speisen nicht genießbar waren, aber helfen konnte er nicht. Das Wasser ist oft ungenießbar. Seit acht Tagen ist das Essen wieder etwas besser, ob's lange dauert, ist eine andere Frage.

Das übliche Abreiben mit kaltem Wasser macht wer will, Wärter, die in anderen Anstalten dabei helfen müssen, gibt es hier nicht. Innerhalb sechs Wochen wurden kaum 30 Bäder verabreicht. Ankömmlinge blieben 14 Tage lang ungebadet. Der Badeofen war alle paar Tage kaput. Die Wasserpumpe funktionierte nicht. Die Wasserleitung, die seit kurzer Zeit gelegt ist, lieferte kein Wasser, und so sehen die Kranken sich oft gezwungen, Wasser aus der Sülze zu holen, um sich waschen zu können. In die Sülze werden alle Abwässer von den Anliegern eingelassen — tote Hunde, Katzen, Mäuse und sonstiger ekelerregender Unrat.

Der leitende Arzt tat was er konnte, allerdings die Wasserpumpe konnte er nicht flicken. Neuerungen durfte er auf ausdrückliches Verbot des Besitzers nicht vornehmen. Bis vor 12 Wochen waren nicht einmal Badetücher vorhanden. Im Baderaume mußte man sich aus- und ankleiden. Einen Vorraum gab es bisher nicht, jetzt ist ein solcher vorgebaut, jedoch dient er als Wäschekammer, Barbierstube, Wiegestube, Aufbewahrungsraum für Medikamente usw. Milch- und Kaffeetöpfe sehen oft so einladend aus, daß man schon satt ist, wenn man das vorgesetzte Eßgeschirr ansieht. Kranke, von denen feststeht, daß sie Bazillen haben oder kehlkopfkrank sind, haben kein besonderes Eßgeschirr. Verschiedene Patienten sind hier halskrank geworden. Leibwäsche und Kleidung muß jeder Kranke selbst halten. Die Leib- und Bettwäsche muß nach einer Bekanntmachung vom 2. August jetzt einen Tag früher abgegeben werden — damit sie vor dem Waschen desinfiziert werden kann. Wie war's bisher damit? Die Matratzen der Betten und Liegestühle werden bei Wechsel der Kranken oft nicht desinfiziert, ja sogar nicht einmal ausgeklopft! Ein Desinfektionsraum ist zwar vorhanden, derselbe dürfte aber als solcher kaum gelten. Es steht dort ein kleiner, runder Kessel für Formalin, wie ihn die Kammerjäger in Berlin zu besitzen pflegen. Bett- und Leibwäsche, Wolldecken usw. werden auf einen Haufen geworfen, etwas Formalin entströmt dem Kessel) und die Sache ist abgetan. Die Türe, welche den Raum abschließt, ist nicht dicht, die Gase entweichen sofort.

Das nennt man desinfizieren. Ein Fall ist bekannt, daß ein Zimmer, in dem ein Schwerkranker gelegen hatte, vor der Neubelegung — desinfiziert worden ist. Die frischgewaschene Wäsche fordert oftmals die Frage heraus: Hat denn diese Wäsche überhaupt Wasser und Seife gesehen? Die Reinigung der Zimmer wird so schlecht besorgt, daß Staub und Schmutz in allen Ecken umherliegt. Der Sputumraum sieht oft geradezu ekelerregend aus. Die Verbrennung des Auswurfes geschieht nicht jeden Tag, und der Herd ist in einer derartigen Verfassung, daß sobald mehrere Flaschen entleert sind, der Schleim unten durchsickert und so den Fußboden bedeckt. Die Patienten, die ihre Spuckflaschen entleeren, schleppen an den Schuhen den mit Bazillen durchtränkten Auswurf durch die ganze Anstalt. Wasser, womit man die Flaschen reinigen kann, ebenso Desinfektionsmittel fehlen sehr oft. Auch hier konnte der leitende Arzt, dem alle Mißstände bekannt waren und sie auch anerkannte, keine Remedur schaffen. Dazu fehlt es schon an genügend geschultem Personal. Zum Reinigen der Zimmer und zur Verpflegung der Kranken sind vorhanden: 1 Wärter, 3 Hausdiener und seit einigen Tagen eine Reinemachefrau, in der Küche amtieren eine Köchin, 2 Mädchen, ein Lehrling. Als Assistentin des Arztes wirkt eine Schwester. Das ist das ganze Personal. Und der leitende Arzt darf nichts unternehmen, was dem Besitzer nicht beliebt: Sechs Jahre hat es schon so gegangen, und es wird auch weiter so gehen, so die Antwort der Besitzerin gegenüber ihr gemachten Vorhaltungen. Und in 22 Wochen hat die Dame schon vier Aerzte verschlissen. Hinter dem Hause sah es nach einer Müllabladestelle aus. Dort wurden alle Abfälle gelagert. Der Müllhaufen verschwand; der Arzt und einige Patienten legten Hand ans Werk, es wurde gebuddelt, Mist abgefahren und schließlich ein kleiner Rasen angelegt. Es war wenigstens hinter dem Hause etwas Reinlichkeit geschaffen. Im Hause ordnete der Arzt zweckdienliche Aenderungen an. Das paßte der Besitzerin nicht. Der Arzt, der seine Stellung selbst schon zum 1. Oktober gekündigt hatte, weil er es mit seiner ärztlichen Würde nicht vereinbaren konnte, in solcher Anstalt tätig zu sein, wurde plötzlich entlassen. (Wir nennen den Namen des Arztes nicht, weil dieser befürchtet, es könne ihm in seiner Praxis schaden, wenn bekannt würde, daß er in dieser Anstalt tätig war.) Eine Kommission, die vor 14 Tagen auf Anregung des Landesrates Herrn Mayer und auf allgemeines Verlangen sämtlicher Patienten gewählt wurde, bemühte sich vergeblich um Abstellung der Mißstände.

Der Kommission bezw. ihrem Obmanne sollte ein jähes Ende bereitet werden. Am 27. Juli 12 Uhr mittags mußte der Arzt die Anstalt verlassen. Um 1 Uhr kam ein neuer Arzt und der Obmann der Kommission sollte wandern. Die Besitzerin meinte, der Obmann der Kommission habe die Patienten aufgehetzt. Die Patienten erklärten, sie würden eventuell mit dem Obmann hinausgehen. Das veranlaßte die Dame einzulenken. Der neue Arzt, Dr. Kleffel, hielt eine Ansprache an die Patienten, die in der Aufforderung gipfelte, den guten Ruf (!!!), den das Haus bis jetzt besessen habe, ferner zu bewahren. Der Kommission aber gab er noch zu verstehen, daß er vom Militär pensioniert sei und jetzt noch ein Studium machen wolle. Trotz seiner 56 Jahre sei er gern bereit, sein Studium zu vervollständigen. Zu dem vorigen Arzt hatten sämtliche Patienten volles Vertrauen. Auf den neuen Arzt ging keine Spur davon über. 48 Patienten beauftragten die Kommission, die Landesversicherungsanstalt Brandenburg davon in Kenntnis zu setzen. Das geschah. Die Folge war die Entlassung des Obmanns und eines anderen Kommissionsmitgliedes. Mehrere Patienten gingen freiwillig. Aber dieser Siege werden Dr. Kleffel und die Besitzerin sich nicht lange zu erfreuen Gelegenheit haben. Die Versicherungsanstalt hat mittlerweile die Beschwerden geprüft, auf ihre Berechtigung hin untersucht und den Tatsachen entsprechend befunden. Die weitere Folge ist, daß die Versicherungsanstalt der Anstalt keine Kranken mehr überweisen wird. Damit darf die Angelegenheit aber nicht erledigt sein. Es ist Aufgabe der Gesundheitsbehörden, das Muster-Sanatorium unter scharfe Kontrolle zu stellen, dafür zu sorgen, daß Verhältnisse wie die hier geschilderten für die Zukunft unmöglich sind.